

Unterhaltungsblatt



Das gute Herz.

Skizze von Paul Blif.

(Nachdruck verboten.)

Erich Bürger war ein bekannter Schriftsteller; seine Novellen und Romane erlebten eine Auflage nach der anderen, und seine Theaterstücke brachten fette Tantiemen. Dennoch war er weder noch hochmütig, am wenigsten seinen Freunden gegenüber, die ihm so gutes Einkommen hatten; ihnen allen war er ein hilfsbereiter Mann, der stets gern und mit vollen Händen gab.

Und so kam es denn, daß Erich Bürger trotz seiner andauernden Einnahmen eigentlich niemals viel Geld im Hause hatte, denn auch er ein großes Honorar bekommen, waren auch gleich ein paar Freunde da, denen es an allen Dingen und Ranten fehlte. Und dann machten Erichs schöne, blaue Scheine alle Winde.

Solange Erich ein Junggeselle war, ging das so jahraus, jahrein; eines Tages aber nahm er sich ein hübsches junges Fräulein, und von dem Tage an nahm Frau Anna die Kassenaheime, wie denn überhaupt den gewöhnlichen Teil der Haushaltung in seinen Hände, und damit war für die vielen schmarozenden Freunde diese so ergiebige Quelle verschlossen.

Auf diese Weise wurden die finanziellen Verhältnisse Erichs endlich geordnet, so daß man nach und nach sich einen soliden Wohlstand heraufzuarbeitete.

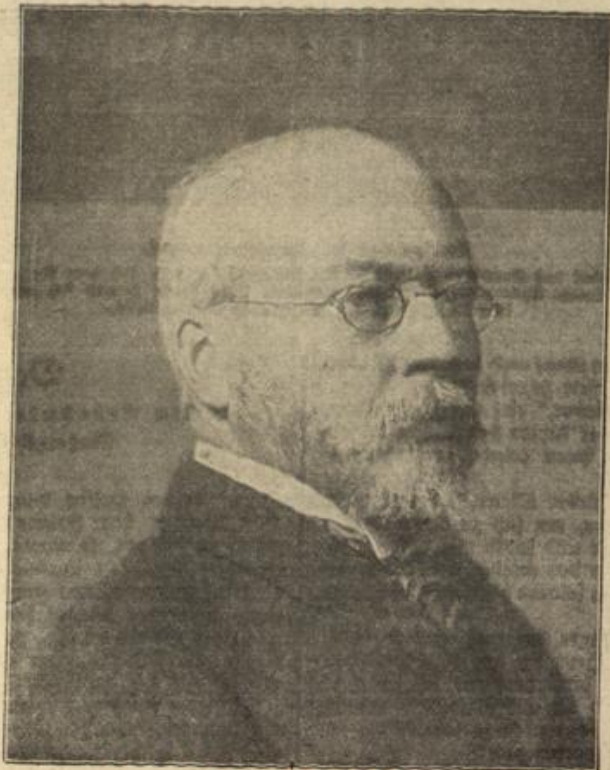
Da war der Krieg gekommen und er mußte sein gutes Herz einen neuen Punkt im sozialen Leben.

Die Kriegskinder! Diese armen, verlassenen Würmer mußte er sich an. Und wo er nur konnte, tat er sich der Kleinen an und spendete ihnen Wohltaten mit vollen Händen. Und daran hinderte ihn nun auch Frau Anna nicht. Hier half sie selbst, immer es not tat.

Nur wenn dem lieben Erich das gute Herz mit dem Verstand wieder mal durch den Kopf wollte, dann griff sie mit fester, aber auch zarter Hand ein und fügte ihm zum besten, was er denn auch still und bald wieder einjah.

Durch einen glücklichen Zufall war Erich ein gutes Herz zu einem prächtigen Soldaten gekommen. Ein Verehrer hatte das Prachtstück erstanden und machte es nun dem Dichter zum Geschenk.

Das war mal eine Freude für die so praktisch veranlagte Frau Anna. Mit großer Sorgfalt richtete sie es so ein, daß der feiste Braten für die Mahlzeiten reichen mußte, denn in dieser fleischarmen Zeit durfte nicht so schlemmen.



Graf Hertling,
der neue deutsche Reichskanzler
und preußische Ministerpräsident.

Am Sonntag gab es also die erste Mahlzeit, und der Rest des Vogels sollte nun noch für Montag und Dienstag mittag serviert werden.

Als das sonntägliche herrliche Mittagessen verzehrt war, sagte Frau Anna ihrem Erich ade, denn sie wollte einen Besuch bei ihren Eltern machen.

Und so blieb der gute Erich allein daheim.

Behaglich saß er in seinem Arbeitsstuhl, rauchte seine Zigarre und freute sich, daß man ein so gutes und noch dazu so billiges Mahl gehabt hatte. Er öffnete ein Fenster, ließ die laue Frühlingsluft herein und sah träumend den blauen Rauchringen nach.

Wählich sah er auf der Steintreppe des gegenüberliegenden Hauses zwei Kinderchen zusammengebuddelt hocken. Ein Bürschchen von vielleicht vier und ein Mädchen von ungefähr fünf Jahren.

Kurz entschlossen stand er auf und ging zu den Kindern hinaus.

„Nun, so sagt doch, was euch fehlt?“

fragte er mit weicher Stimme.

„Wir haben Hunger,“ wisperte das Mädchen.

Das traf den guten Erich schwer, obgleich er ja halb und halb darauf gefaßt war, etwas Ähnliches zu hören; aber er machte sich stark, zwang die wehmütige Stimmung herunter und sagte: „Kommt mit, ich will euch zu essen geben.“

Die Kleinen bekamen sich auch keinen Augenblick; die Schwester nahm das Brüderchen an der Hand, und so folgten sie dem vorangehenden Erich in seine Wohnung hinein.

„So, nun setzt euch und erzählt mir mal erst, wer ihr seid,“ examinierte er seine kleinen Gäste.

Und schüchtern begann die Kleine: „Mutter is dot. Und Vater arbeit in de Fabrik uff Munition. Der kommt erst um achte nach Hause.“

Erich wurde immer weicher gestimmt. Er ging also in die Speisekammer und untersuchte alle Töpfe und Schüsseln, was sich an Nahrungsmitteln vorfand.

Aber weder er noch die Köchin konnten sonderlich viel entdecken. Das einzig Nennenswerte war eben der Fasan. Und der wurde nun für die beiden Kleinen aufgetragen, obgleich auch die Köchin an die Vorwürfe der gnädigen Frau erinnerte.

So aßen die beiden ausgehungerten Würmer das köstliche Fleisch des herrlichen Vogels. Als sie endlich satt waren, strahlten ihre Gesichter in wohliger Freude und Behaglichkeit; von dem Rest des Fasans aber war fast nichts mehr übrig.

Und Erich sah dabei und sah zu, wie gut es ihnen mundete. Er freute sich dieses originellen Einfalls. Als die Kinder sich zum Gehen anschickten, sah er den kleinen Rest des Vogels, und kurz entschlossen sagte er: „Da, das könnt ihr für den Vater mitnehmen,“ und widelte ihnen den Rest ein.

Die Kleine aber entgegnete mit altklugem Lächeln: „Nee, det heben wir uns für morgen auf.“

(By.)

Sie waren schon auf der Treppe, als Erich sie noch einmal zurückrief. Er gab ihnen einen Zettel und sagte zu dem Mädchen: „Hier ist meine Adresse; bewahr' sie gut auf; und wenn ihr mal wieder Hunger habt, könnt ihr wiederkommen.“

Einige Stunden später kam Frau Anna heim. Und kaum war sie eingetreten, da berichtete ihr die Köchin bereits von der Tat des Herrn.

„Wirst du denn nie vernünftig, Erich!“

„Mit diesen Worten trat sie zu ihrem Manne.“

Er lächelte wohlgefällig und sagte: „Ne, mein Schatz!“

„Dass du die Kinder fütterst, dagegen habe ich gar nichts; weshalb denn aber gleich den Fasan hergeben? Zwei dicke Klapphüllen hätten denselben Zweck erfüllt!“

„Aber, Liebchen, ich war nun mal in der Sebelahme!“

Da lächelte sie gutmütig, obgleich sie sich heimlich doch ärgerte über den Leichtsinns ihres Mannes.

Aber gegen Abend kam dann ein recht seltsamer Besuch. An der Tür stand ein Mann im Arbeitskleid.

„Ich möchte den Herrn sprechen,“ sagte er ziemlich bestimmt zur Köchin, die ihm geöffnet hatte.

„Zögernd ging die Köchin zurück und rief erst die junge Frau.“

„Was wünschen Sie denn von meinem Mann?“ fragte sie mit erkünstelter Ruhe.

„Ich habe mit dem Herrn allein zu sprechen,“ antwortete der Mann kaltblütig.

Im selben Augenblick trat Erich heraus.

Auch er sah den Arbeiter erstaunt an und fragte dann ziemlich unsicher: „Na also, was gibt es?“

Mit leichtem Spott entgegnete der Arbeiter: „Ihr gutes Herrchen Sie ja, mein Herr, aber wenn die Bälge wirklich schon mal Hunger hatten, dann brauchen Sie ihnen doch nicht gleich den Magen so vollzujubeln mit Putenbraten.“

„Es war Fasan, bitte,“ rief Anna heiter dazwischen.

„Na, auch gut! Unserer kennt sich da nicht so genau aus,“ meinte der Arbeiter. „Hätten Sie den Kindern eine Stulle und eine Tasse Tee gegeben, das wäre vollauf genug gewesen; so aber füttern Sie die kleinen mit dem feinen Zeug da ab, das sie nicht gewöhnt sind — und nun kommen sie zu Hause mit übervollem und verborenem Magen und heulen die Ohren voll — und wenn's jut jeht, kann ich nu am Ende noch drei Dottorkosten bezahlen!“

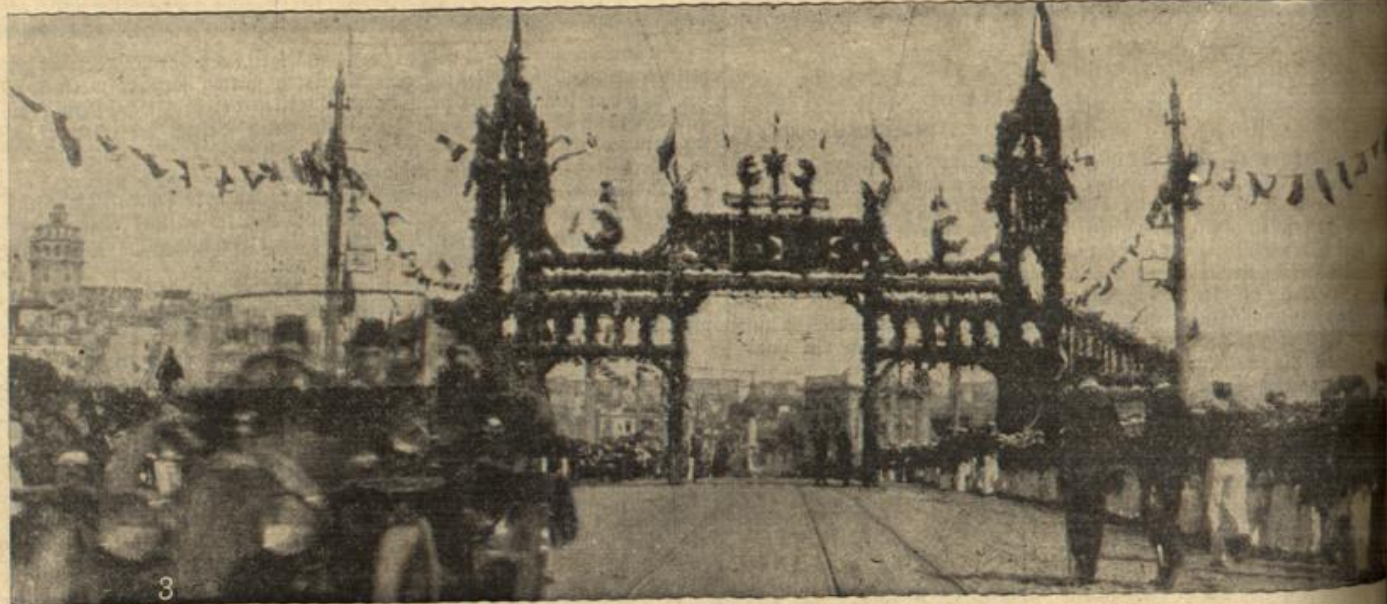
Erich stand da und sah von dem Mann zu seiner Frau hinüber — sagen konnte er nichts.

Der Arbeiter aber sprach mit leiser Ironie weiter: „Also, wenn Sie wieder mal Lust haben, den Wohltäter zu spielen, dann überfüttern Sie keine Kinder mit so feinen Sachen. So, das wollte ich Ihnen bloß sagen, Ade.“

Wortlos und verblüfft sah Erich ihm nach; so etwas war ihm noch doch noch nicht vorgekommen.

Frau Anna aber sagte lächelnd: „Na, wer hat denn nun wieder recht gehabt? Du siehst, mit seinem guten Herzen muß man wohl vorsichtig sein!“

Aber als er ganz niedergeschlagen da stand, umfaßte und küßte ihn, denn sie wußte ja doch, wie gut er es auch diesmal wieder gemacht hatte . . .



Kaisertage in Konstantinopel.

Anlässlich des Besuchs des Deutschen Kaisers in Konstantinopel waren auf dem Wege vom Bahnhof zum Sultans-Palast zahlreiche Ehrenportale errichtet worden. Eine solche bestand sich auch, wie vorstehende Abbildung zeigt, an der großen Galata-Brücke.

Der Fremde richtete sich empor, reckte den Kopf und begann: „Haben Sie heute nachmittag meinen Kindern zu essen gegeben?“

„Ach, Sie sind der Vater der beiden Kinder,“ rief Erich erleichtert, „dann kommen Sie nur hier herein.“ Und er führte den Mann in sein Arbeitszimmer und suchte seine Frau, die ihnen folgte, janst hinauszudrängen, was ihm aber nicht gelang.

„Also, was haben Sie mir zu sagen, lieber Mann,“ fragte Erich freundlich, weil er glaubte, der Arbeiter käme, um sich zu bedanken.

Der aber machte ein sehr ernstes Gesicht und sagte mit tiefer Bassstimme: „Zunächst mal bringe ich Ihnen hier das wieder zurück,“ wobei er an Erich ein Paketchen gab, in dem dieser zu seinem höchsten Befremden den Fasanrest fand.

„Sie wollen das nicht annehmen?“ fragte der ganz ratlose Erich.

Worauf der andere erwiderte: „Nein, Herr, ich bin nicht gewohnt, Almosen anzunehmen; solange ich gesund bin, verdiene ich, was ich und meine Kinder brauchen. Und jetzt, wo ich auf Munition arbeite, jetzt haben wir es erst recht nicht nötig, uns beschenken zu lassen!“

„Aber Ihre Kinder waren heute halb verhungert!“

„Das ist nicht möglich! Denn erstens bekommen sie jeden Morgen, bevor ich in die Fabrik gehe, ein warmes Frühstück und dann noch zwei Stullen und so können sie bis zum Abend ganz gut auskommen. Dann aber bekommen sie bei mir ein warmes Abendbrot, denn dann halte ich auch erst meine Hauptmahlzeit.“

Erich machte kein sehr kluges Gesicht.

Und der Fremde sprach weiter: „Aus alledem werden Sie entnehmen, daß ich kein Rabenwater bin und meine Kinder nicht auf den Bettel schide.“

„Aber nein, das habe ich ja auch keinen Augenblick angenommen,“ versicherte Erich begütigend, „mir taten heute nur die Kinderchen leid.“

Vater unser!

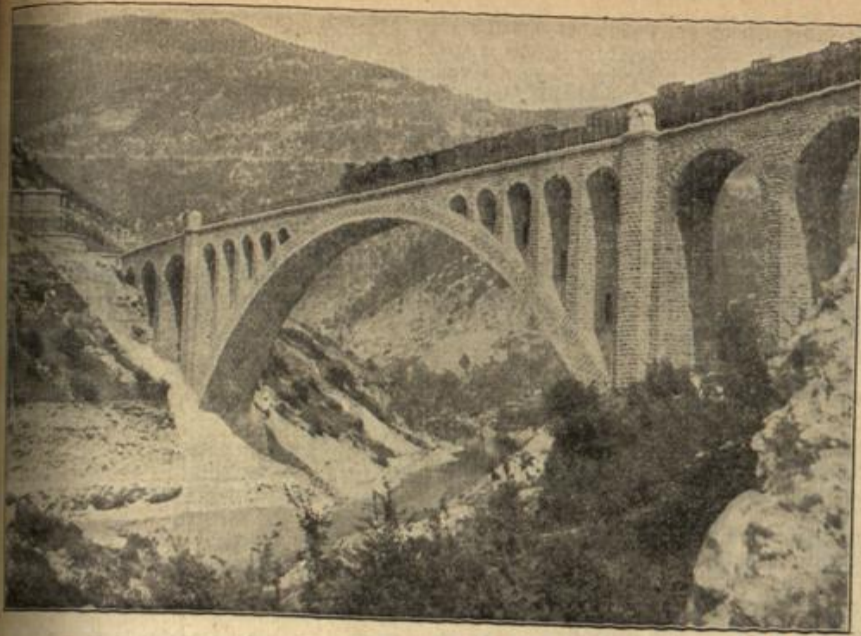
Ein Erlebnis aus der Sommeschlacht.
Nach erzählt von Magda Trott.

Auf beiden Seiten dauerte das mörderische Feuer seit Wochen. War es dem Feinde je einmal gelungen, einige Meter vorwärts zu bringen, so wurde er schon am nächsten Tage von den mutigen Deutschen unweigerlich wieder zurückgeworfen. Ständig Anstrengungen wurden gemacht, um die deutschen Truppen an einer stählernen Mauer standen, zurückzudrängen. Vergeblich! Man wich und wankte nicht. Man sah ein Held sank von dem wunden Feuer getroffen hin, aber um so zäher verteidigten die Kameraden die Stelle, auf der deutsches Blut geflossen war.

Wieder ein neuer Monat! Wieder das gleiche Bild. Die Infanterie war bis zum Äußersten angespannt, die Artillerie Tag für Tag ihre furchtbare Sprache und in der Luft war nur ein währendes Säusen und Heulen. Schauernd meinte man, daß Tausende von Luftgeistern losgelassen wären, die ihre Schreie ertönen ließen, denn das heutige Tag und Nacht und die Erde Wohl aus Schmerz über die Opfer, die die Somme verlor.

Das Gelände war flach, nur westlich erhoben sich einige mächtige Bäume dort, aber die Geschosse hatten längst alles Traurig sah die Hügelkette aus, die zum größten Teile von liegenden Armeen umstellt war.

Dann aber kam ein Tag, da die Deutschen die drei nachliegenden Höhen erkürrten. Tags darauf mußten die



**Zum Durchbruch an der italienischen Front:
Das Isonzotal mit der berühmten großen Eisenbahnbrücke
bei Salcano.**

(Phot.: Leipziger Presse-Büro.)

**Das Mitter Becken, um das so heiß
gekämpft wurde.**

wider geräumt werden, um schon nach acht Tagen wieder in deutschem Besitze zu sein. Jetzt aber wollte man diese Anhöhen nicht wieder hergeben und es kam der Befehl, die Batterien anfahren zu lassen, die von oben her jeden feindlichen Ansturm abzuhalten hatten.

Kurz ehe dieser Befehl ausgeführt wurde, wandte sich Hauptmann von L. an seine Leute. In kurzen Worten teilte er ihnen mit, daß eine schwere Aufgabe ihrer harre; er hoffe aber, daß seine Mannschaften wie immer ihre Pflicht tun würden. Dann fuhr die Batterie auf.

Unten tobte die Schlacht weiter, der Feind führte eine Unmenge neuer Truppen heran und die deutschen Anführer begriffen selbst kaum, was man stand hielt. Jeder einzelne Mann leistete schier Uebermenschliches. Auch die Schar des Hauptmanns von L. arbeitete fieberhaft. Es schien, als sehe der Feind alles daran, wieder in den Besitz des Hügels zu gelangen. Mehrfach mußten sich die Kanoniere eine allerdings nicht ausreichende Deckung suchen. Schon mancher lag röhelnd am Boden, um so mehr Arbeit gab es für die anderen und Hauptmann von L. stand zeitweise an einem der Geschütze, um es zu bedienen.

Da rief ihm sein Oberleutnant, den Hügel zu räumen, da auch unten

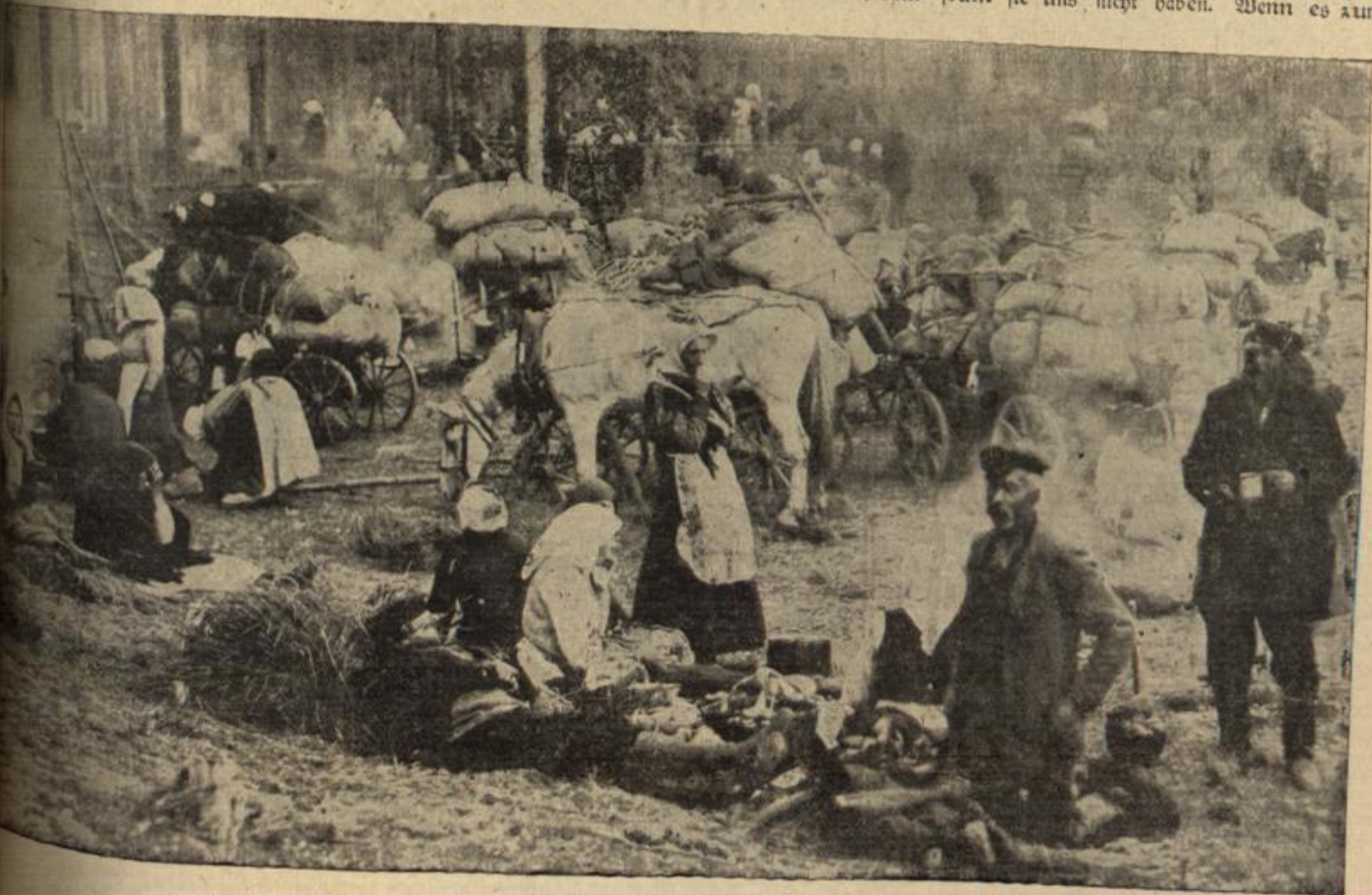
die deutschen Truppen ein wenig zurückgegangen wären. Der Hauptmann schüttelte den Kopf.

„Tod und Teufel, nein!“

Weiter tobte der ungleiche Kampf. Abermals machte der Oberleutnant den Hauptmann darauf aufmerksam, daß es nicht mehr lange dauern würde, dann sei die ganze Linie bis zum Berge im Besitze der Feinde. Die Batterie würde verloren sein, wenn man noch länger zögerte. Aber wieder schüttelte der Hauptmann den Kopf und kein Befehl zum Rückzuge kam. Der Hügel war längst von den Franzosen unter Feuer genommen. Ein Wunder fast, daß überhaupt noch ein Mann dort oben lebte. Rechts und links schlugen die Granaten ein. Auch die Treffer fehlten nicht.

Da — ein Freudengeschrei von feindlicher Seite. Die Deutschen gingen zurück. Erblassend sah es der Hauptmann oben auf dem Hügel, und mit einem Schmerzgefühl durchzuckte es seine Brust: die Batterie ist verloren.

„Leute,“ seine Stimme klang heiser und taub, „ich glaube, wir sind verloren. Aber lebend sollen sie uns nicht haben. Wenn es zum



Hinter der Front vor Aiga: Russische Flüchtlinge in den Wäldern von Aiga.

Neuherften kommt, werden die Geschütze zerstört. Ein jeder bleibt auf seinem Posten!"

Eine stolze Ruhe hatte sich der kleinen Schar bemächtigt. Keine Wimper zuckte, als sie bemerkten, daß der Feind den Hügel umzingelt hatte. Unbeweglich, den Blick geradeaus gerichtet, schaute Hauptmann von L. hinab in die Ebene. Da hörte er hinter sich etwas murmeln. Er wandte sich um. An einer Lafette triete einer seiner Kanoniere, hielt die Hände gefaltet und murmelte vor sich hin: „Vater unser, der du bist im Himmel.“

Es durchzuckte den Hauptmann. Er hatte schon manche heiße Schlacht mit durchgelämpft, aber niemals hatte ihn ein Ruf zu Gott so erschüttert, wie heute. Er gehörte zu denen, die nicht mehr recht an Gottes Gewalt und Allmacht glaubten. Ein Freidenker war er, der sich seine eigene Religion zurechtgemacht hatte. Schon manchmal im Kriege war ihm der Gedanke gekommen, zu dem Gott, den er abgetan zu haben glaubte, zurückzukehren, aber zu stark war der Widerstand in ihm, und obwohl er seine Leute zur Frömmigkeit anhielt, er selbst stand innerlich abseits von ihnen.

Er schaute auf den Betenden nieder. Ob dem Manne wohl sein lebender Ruf nähte? Ob Gott ihn wirklich hörte? Nein, durch das Brüllen der Kanonen hindurch klang Menschenstimme nicht zum Throne des Höchsten hinauf.

Der Vater hatte gemendet. Eine friedliche Ruhe verklärte sein Antlitz. Mit einem leisen Gefühl des Neides schaute der Hauptmann auf den Kanonier, der wieder eifrig bei der Arbeit war. Ob ihn das Gebet wirklich so wunderbar getröstet hatte?

Immer bedrohlicher wurde die Lage — jetzt war es allen klar, jetzt kam das Ende. Da schoß dem Hauptmann der Gedanke an den Frankenkönig Chlodwig durch den Kopf. Wie war das doch? In der Schule hatte er es gelernt. In der heißesten Bedrängnis hatte der ungläubige König den Gott der Christen angerufen, und er hatte ihm geholfen. Was es wirklich einen Gott? Einen Mächtigeren, der dort half, wo Menschenkraft versagte? Ein langes Ueberlegen war hier nicht am Platze. Der Hauptmann warf sich auf die Knie nieder und streckte beide Arme zum Himmel empor.

„Vater unser — der du im Himmel bist — Vater unser, du —“ Er griff sich mit der Hand an die Stirn. So sehr er auch überlegte, er wußte das Vaterunser, das Gebet, das er als Knabe täglich gesprochen hatte, nicht weiter. Und wieder begann er: „Vater unser — Vater unser —“

Rasch entschlossen winkte er den Kanonier heran. „Knie nieder, mein Sohn, und bete uns laut das Vaterunser.“

Mit inniger Schlichtheit und echter Frömmigkeit sprach der Kanonier langsam das Gebet. Der Hauptmann aber nierte neben ihm und wiederholte mit zuckenden Lippen Wort für Wort und seine Seele war voll von leidenschaftlichem Verlangen, daß Gott das Gebet erhören möge.

Der Vater endete. Da sprang der Hauptmann auf: „Vater unser, der du bist im Himmel, hilf uns, hilf uns, und ich will dein treuester Diener sein!“

Immer drohender wurde die Gefahr, aber die Herzen derer auf dem Hügel waren froh und leicht. Fast vierzig Mann hatten sich zu einem Gebet vereinigt und in die Herzen dieser vierzig Männer hatte das Vertrauen auf Gott neue Kraft gegossen.

„Kinder,“ die Stimme des Hauptmanns klang froh. „Wie wäre es mit einem Durchbruch? Besser so sterben, als hier oben elend zusammengegeschossen zu werden.“

Alle schauten ihm ein „Ja“ zu. Man machte sich fertig. Allen voran der Hauptmann, dann ging die wilde Jagd los. Es tönte kein Hurra von den Lippen der Leute, aber durch das Rasseln der Räder hindurch schwirrte ein Wort, das von Mund zu Mund weitergetragen wurde: Vater unser!

Wie es möglich war, daß die Batterie den anstürmenden Feind niederrannte, das wußte späterhin niemand zu sagen. Es waren Augenblicke der höchsten Spannung, Augenblicke, die nicht mehr klar vor dem Gedächtnis der Beteiligten standen. Nur eines wußte man nach wenigen Minuten: die Batterie war gerettet. Wie durch ein Wunder nahm man wieder Anschluß an die deutschen Truppen und von allen denen, die sich oben auf dem Hügel zu dem stehenden Vaterunser vereinigt hatten, fehlte nicht einer.

Noch raste die Schlacht; noch wurde jeder Mann gebraucht, aber Hauptmann von L. übergab den Oberbefehl für wenige Augenblicke seinem ältesten Offizier. Er selbst warf sich auf die kalte Erde und drückte das brennende Antlitz darauf nieder. Aus seinem Herzen aber klang immer wieder die Worte: „Vater unser — Vater unser!“

NS

Totenfest 1917.

Lange Trauerzüge wallen
Friedhofwärts mit frischen Rosen,
Um ein heldengrab zu schmücken.
Wehleid schwimmt in allen Blicken.
Doch es dauern mich am meisten
Jene, die am fest der Toten
hart am feind ein Grab wohl wissen,
Jene Graberlosen.

franz. Mahr.



Kriegs-Chronik 1914/17.



(187. Fortsetzung.)

12. Oktober: In Irland beginnt ein neuer Zustand der Engherzigkeit. — Aus Zürich wird gemeldet: Italien steht vor der Revolution. Der Turiner Hauptbahnhof ist in die Luft gesprengt. — Die neue russische Regierung gibt ihre Friedenswünsche zu erkennen. — Generalangriffe in Flandern.

13. Oktober: Der Deutsche Kaiser reist nach Bulgarien, der Reichskanzler nach Kurland ab.

15. Oktober: Nach wohlbedachter Vorbereitung hat in der züglichen Zusammenwirken von Heer und Flotte ein gemeinsames Unternehmen gegen die dem Rigaischen Meerbusen vorgelagerte russische Insel Oesel begonnen. Die Befestigungen wurden genommen und nach Niederklämpfung der russischen Flotte Truppen gelandet. Die Operation gelang ohne jeden Schiffverlust.

16. Oktober: Arensburg, die Hauptstadt der Insel Oesel, wurde genommen. — Der sozialdemokratische Parteitag in Würzburg vertritt für Elsaß-Lothringen republikanische Autonomie. — Die Verfassung des Grafen Zurburg bestätigt sich. — Russische Seestreitkräfte sind in den Moon-Sund zurückgedrängt.

17. Oktober: Ein französischer Truppentransportdampfer wurde torpediert. — Der Hauptteil der Insel Oesel ist besetzt. — Die Inseln Rund und Abro wurden besetzt. — Starke französische Verluste bei der Mühle von Vauciere wurden zurückgeschlagen. — Aquitanien eine neue Kriegsleitende. — In Glasgow fanden Nahrungsmittelunruhen statt. — Die englische Flotte durchfuhr den Oere-Sund. — Der Kaiser reist als Gast des Sultans in Konstantinopel.

18. Oktober: Die russische Ostseeflotte flieht vor den deutschen Seestreitkräften. — Die Mehrheitsparteien und Nationalliberalen dem Reichskanzler ihr Mißtrauen erklärt haben. — Im Westen (Fortsetzung)

Allerlei.

Wörterbild.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Berschnittaufgabe:

Rätselhafte Inschrift.



Wo ist der Friedhofswächter?



Umtauschrätsel:
Saul — Laus.

Scharade: Agraffe.

Sprichwörterrätsel:
Gleich und gleich gesellt sich gern.

Scherzaufgabe:
Man setze ein E vor die Herings,
man 2 Eheringe.

Blumenrätsel:
Nichts ist beständig auf Erden.